

# Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Neuenschiter Jahrgang.

Halle a. d. Saale, Freitag den 4. Dezember

Inserate

werden pro Spalte oder deren Raum mit 20 Rgr., für 4 Spalten mit 10 Rgr. berechnet und in der Expedition, von wem Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Retraum pro Seite 40 Rgr.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

**Abonnement**  
für Halle vierteljährlich 2 Rth., durch die Post bezogen 2 Rth. 5 monatlich 1 Rth. 1 monatlich 84 Rgr., incl. Postgebühren.  
Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.  
Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. H. Voigt in Halle.

Nr. 284.

## Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die Saale-Zeitung für den Monat Dezember werden von allen Reichspostanstalten, in Halle von der unterzeichneten Expedition und den bekannten Ausgabestellen unangesehnt angenommen.  
**Die Expedition.**

## Die Lage auf der Balkanhalbinsel.

Nachdem die Lage auf der Balkanhalbinsel durch die bulgarischen Siege und den Verzicht des Fürsten Alexander auf Süd-Rumelien kaum etwas geklärt und ein Ausweg aus den vorhandenen Wirren gegeben schien, ist, wenn heute vorliegende Nachrichten sich bestätigen, jetzt wiederum der Verwirrung Thür und Thor geöffnet. Aus Vratza wird nämlich unterm 2. d. die folgende telegraphische Meldung gemacht:

„Infolge der Nachricht, daß ein türkischer Kommissar nach Ost-Rumelien entsandt worden sei, begab sich eine Deputation aller rumelischen Regimenter, welche im Lager von Vratza anwesend sind, an ihrer Spitze der Oberst Nikolski, zum Fürsten Alexander und erklärte, daß die Rumelien für Vratza auf dem Schicksal der Seite der Bulgaren für die Vertreibung Bulgariens verzoogen, sie niemals eine Trennung annehmen könnten. Der Fürst erwiderte, daß, wenn er die bulgarischen und rumelischen Truppen an die serbische Grenze habe marschieren lassen, dies infolge der Kriegserklärung Serbiens und nicht wegen eines Verziehtes auf die Union geschehen sei und daß, wenn die Bevölkerung gegen eine Trennung protestiere, er nicht das Recht habe, die Union zurückzuführen. Wie geklärt so sei er auch heute bereit, sich für die heilige Sache Bulgariens zu opfern.“

Damit hätte also Fürst Alexander seinen Verzicht auf Rumelien zurückgenommen. So sehr es nun den Fürsten persönlich auch erregt, daß er bereit ist, sich für eine gute Sache — (und als solche ist auch uns die bulgarische Union, die uns eine That der Freiheit und eine That zur Freiheit zu sein scheint, sehr sympathisch gewesen) — zu opfern, so sehr müßte man doch andererseits die Wandlung in den Entschlüssen des Fürsten beobachten. Fürst Alexander würde ein gefährliches Spiel spielen, bei dem er aller Voraussicht nach alles verlieren müßte und nichts gewinnen könnte. Wenn Alexander sich opfert, so opfert er nicht bloß sich allein, sondern auch die Zukunft Bulgariens, und für diese Zukunft sollte er sich erhalten. Bei der glänzenden Art, wie das junge Bulgarien und sein mutiger Fürst jetzt die Probe bestanden, glauben wir keine Uebertreibung zu begehen, wenn wir sagen, daß uns in der Vereinigung dieses Landes und dieses Fürsten der Anfang zu einer Zukunft auf der Balkanhalbinsel zu liegen scheint, wie er in der europäischen Welt mit den Vorkämpfern gelegen hat. Soffentlich wird daher Fürst Alexander es verheßen, sich vorläufig der Notwendigkeit anzubequemen, konsultative Anträge an die unmittelbare Folge, wenn die Worte nicht schicklich sind, Ost-Rumelien wieder in Besitz zu nehmen. Die beiden Adjunkten des zum provisorischen Generalgouverneur in Ost-Rumelien ernannten

Diebet Pascha, die Herren Lebiv-Effendi und Gabban-Effendi sind mit einer kleinen Eskorte bereits in Philippopol angekommen und, wie der Telegraph hinzusetzt, „von der Bevölkerung freundlich empfangen worden.“ Mit der Fremdbestlichkeit ist das nun eine eigene Sache: manche Menschen glauben sich jedoch freundlich behandelt, wenn sie nicht in Anspruch genommen werden. Auch der Generalgouverneur selbst ist nach Philippopol unterwegs, von Konstantinopol ist er in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag abgereist. Die weiteren über die Balkanverhältnisse heute vorliegenden Telegramme lauten:

\* **Vratza, 2. Dez.** Heute früh erhielten hierseitlich ein sehr wichtiges Angebot, welches den Vorkämpfern überbrachte, daß beide kriegsführende Theile die von ihnen besetzten feindlichen Bundesstädte räumen sollten und daß die Waffenruhe bis 1. Jan. verlängert werde. Der Vorkämpfer wurde bulgarischerseits abgelehnt, montan der serbische Abgeordnete das bulgarische Hauptquartier wieder verließ. (Hiernach wären die Waffenstillstandsverhandlungen vorläufig geteiert und die Situation würde mit einem Schläge ihre ganze Schärfe wieder annehmen. Inzwischen werden die Serben sich wohl zu Verhandlungen auf anderer Basis bequemen müssen.)

\* **Vratza, 1. Dez.** In einem heute früh hier eingetroffenen Schreiben theilt der serbische Generalkommandant mit, daß der König den Oberst Miklanowitsch zum Bevollmächtigten für die Verhandlungen über die Waffenstillstandsbedingungen ernannt habe und daß letzterer morgen in den bulgarischen Hauptquartiere eintreffen werde. Die erste, von den Bulgaren gegebene Bedingung dürfte die Nennung des Dimitritsch Wodina durch die Serben sein.

\* **Belgrad, 2. Dez.** Heute findet in Vratza ein großer Kriegsrath über die militärische Lage statt. Falls es zu einer Fortsetzung des Krieges kommen sollte, würde, wie es heißt, ein Koalitionsmilitärkorpus gebildet werden, um alle Parteien im Kampfe gegen Bulgarien zu empfangen.

\* **Witza, 2. Dez.** (Hristi.) Ingeachtet der schon vor zwei Tagen beschlossenen Einstellung der Feindseligkeiten und trotzdem, daß die Bulgaren auch von den serbischen Kommandanten hierin verständigt wurden, erfolgte gestern früh ein unerwarteter, heftiger Angriff der Bulgaren auf die serbischen Positionen von Malajina mit drei Bataillonen Infanterie und einer Schwadron Ulanen. Serbischerseits wurde dem Angriff Stand gehalten. Der serbische Kommandant hatte kurz vorher die Bulgaren von der erhaltenen Weisung bezüglich Einstellung der Feindseligkeiten verständigt.

\* **London, 2. Dez.** Die „Times“ erzählt aus serbischer Quelle, die serbische Regierung habe durch ihre offiziellen Vertreter erklären lassen, sie sei entschlossen, den Krieg wieder zu beginnen, falls der Fürst von Bulgarien auf einer Selbstentscheidung bestehen sollte.

\* **Petersburg, 2. Dez.** Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt, der Kaiser habe dem Kaiser von Bulgarien die Unterstützung des russischen Volkes zu begehren. Unglücklicherweise ist es aber nicht möglich, zu verstehen, daß die russische Regierung die Unterstützung auf sich gelassen, welche russischen Hoffnungen entspricht, keine Aussicht zu erwarten, daß das Volk in einen hundertjährigen Kampf geübertreten haben, durch welchen Bulgariens Schicksal aus Spiel gesetzt worden ist. — Die nicht offiziellen Blätter erlernen meist in dem jüngsten Tagesbericht des Kaisers, welcher auch den bulgarischen Truppen die Absicht kundgab, einen hochwürdigen Beweis einer stillen Hand, welche Freund mit Bulgarien noch jetzt verhält. Die „Neue Zeit“ sagt, die Allerhöchste Bestätigung dieser freundschaftlichen Bande müßte den Wohlwollenden ein Ende machen, welche die Wägen Bulgariens auszubringen nicht abgesehen waren, und hofft, daß der Schritt des Kaisers nicht nur in Bulgarien, sondern auch in London und Wien richtig

verstanden und gewürdigt werden würde. „Oest“ hält es jetzt für angezeigt, die im Auswärtigen Amte gegen die bulgarische Regierung vorliegenden Anträge zu beilegen.

\* **Paris, 2. Dez.** Aus Belgrad theilt die „Agence Havas“ ein Verdict mit, wonach die Bulgaren Vratza in Grund gehalten hätten.

## Politische Uebersicht.

Am Dienstag hat wieder einmal eine Sitzung der sogenannten Konferenz stattgefunden. Ueberflüssigweise bemüht sich der Telegraph gleichzeitig mit der Meldung, daß Beschlüsse in der Sitzung nicht gefaßt worden seien. Wer erwartet denn überhaupt noch Beschlüsse? Und darf man denn nicht auch einmal frühstüdens halber zusammenkommen?

Der spanische Minister des Auswärtigen antwortete einer an ihn ersuchten Deputation von Kaufleuten, er beabsichtige die Begünstigung der Ausbreitung der Handelsbeziehungen mit den romanischen Ländern. Das Ministerium beschloß, den politischen Fraktionen ohne Ausnahme zu gestatten, nach Spanien zurückzukehren, wenn sie dies wünschen sollten. — Die von den maßgebenden Persönlichkeiten in Spanien ergriffenen Präventivmaßregeln zur Verhütung von Handstreichen der Umhurpartei scheinen sich zu bewähren. Sowohl Republikaner als Karlisten bleiben ruhig. Ueberhaupt hat die französische Regierung die Genamerie und Jolloschen an der Pyrenäengrenze verläßt, um die Bildung karlistischer oder republikanischer Banden diesseits der Grenze, sowie die Infiltration von Waffen und Kriegsmaterial zu verhindern. Auch der Paph inerevillt sich für Befestigung der staatlichen Ordnung auf der Pyrenäenhalbinsel. Wie sich die „N. Fr. Pr.“ aus Rom telegraphisch äußert, sagte der Paph in einem Gespräch mit hiesigen Würdenträgern seines Hofes, es wäre Spanien von Herzen eine ruhige Zukunft zu wünschen. Die Pläne der Parteien, welche nach der einen oder andern Seite das unglückliche Land neuerdings den Gefahren eines Bürgerkrieges aussetzen möchten, seien gleich verdammenthürft. Der heilige Stuhl, sagte er hinzu, werde alles daransetzen, um die karlistische Bewegung zu unterdrücken, und es sei zuverläßlich zu hoffen, daß diese Bemühungen erfolgreich sein werden.

Die „Times“ verbreitet sich heute in einem eingehenden Artikel über das bis jetzt bekannte Resultat der englischen Wahlen und deren Einfluß auf die politische Lage in England. Das Blatt zweifelt nicht länger daran, daß weder die Liberalen noch die Konservativen mehr als eine verhältnismäßig kleine Majorität in dem neuen Parlament erhalten können, und schließlich keine Majorität, die sie angestrichelt einer starken Opposition und einer absonderlichen Gruppe von einigen 80 politischen „Brandstiftern“ (Parasiten) zur Führung der Staatsgeschäfte befähigen würde. — falls nicht Mittel gefunden werden können, die Nachtheile parlamentarischer Anarchie abzumildern. Die „Times“ fährt also fort: „Die Augen der Nation sind auf die Staatsmänner gerichtet, die an der Spitze der sich gegenüber stehenden Parteien stehen, deren Differenzen über Prinzipienfragen aber zur vollständigen Bedeutungslosigkeit herabstinken, wenn sie mit dem allgütigen Verstande, der sie sämtlich von der Politik der irischen Revolutionäre trennt. Es ist augenscheinlich, daß das Resultat der Wahlen vorläufig nicht die Pflicht auferlegen wird, zurückzutreten wie Lord Beaconsfield in den Jahren 1869 und 1885 und Mr. Gladstone im Jahre 1874 zurücktrat. Aber er wird unverzüglich einer Frage von viel größerer Dringlichkeit und

## Inachis. Von F. Eblcr. (Fortsetzung.)

Der folgende Tag war für Inachis voller Unruhe und Bewegung, ohne daß doch besondere Ereignisse hierzu Veranlassung gegeben hätten. Bereits am frühen Morgen freilich sie durch den schaufröhen Garten. Eine heimliche Kunde aus der feindlichen Wasser lud zum Bade ein. Hier mußte Kleantias das Lied des Priesters so lange wiederholen, bis auch Inachis es zur Gänze zu fingen vermochte. Später durchwanderte sie den ganzen Palast, sie ergriffen in den Prunkgemächern des Königs, in der Küche und den Zimmern der dienenden Frauen, bald Schreien, bald Schreie, überall aber Erstaunen über ihr ungewöhnliches Erscheinen hervorgerufen. Für jeden bekannten Diener, der ihr begegnete, hatte sie einige freundliche Worte, oder doch wenigstens ein lautes Weigen des Hauptes, und alle schweigen, an Ehrlichkeit und Milde gleiche ihre Fürstin der herrlichen Isis. Nur Hirtia bekam trotz seiner trübenden Häßlichkeit strenge Worte zu hören, und als er befristet und lächelnd stehend sich zu Boden warf, schritt sie stolz an ihm vorüber. Der Sklave, dessen besonderer Dienst es war, den auf schneefreien Füßen einzuwandern, ließ sie unerschrocken durch sein leicht erhabenes und schaute beständig auf die Anstrengungen, die der Haubendichter machen mußte, um sich wieder aufrecht zu stellen. Ein Bettgeschrei dem anwesenden Burchen, ein stilles Bild der Fürstentochter, und Hirtia trat sich davon, sein böses Herz sann auf Rache. Am Abend, als Kleantias sich ansetzte, die ihrem Verlobten bestimmte Briefrolle zu holen, wurde sie durch die Erklärung überrascht. Inachis wollte sie zum Priester begleiten. Hatte sich diese selbst nicht in selbstamer Verwirrung befinden, so wäre ihr sicherlich nicht die freudige Erregung verborgen geblieben, mit welcher Kleantias bei dieser Erwähnung der Herrin Hand an Stirn und Lippen preste. Eine der Negertinnen leuchtete mit einer kleinen Fackel voran, als das Fürstentum mit der Dienerin, in große Ge-

mänder dicht gefüllt, aus der kleineren Vorhalle des Altars die Stufen hinabstiegt; mehrere Aehren in der Mitte des Treppenganges wurden geöffnet, nun folgte ein langer schmaler Gang, und endlich fanden sich die drei im Garten dicht an der Stelle, wo einige zum Tempel gehörige Gebäude über die niedrige Mauer herüberstauten. Eine Thür, an welcher die kleine Schwarze mit dem Uchte zurückblieb, führte sie endlich auf das Tempelgebiet. Sie standen jetzt in dichtem Gebüsch verborgen, das wenige Schritte weiter zu einem Wege sich öffnete. Mehr ließ die Dunkelheit nicht erkennen, die sich unmerklich vom Himmel herabgebeugt hatte. Bald erlöste der Tritt eines Mannes auf dem hinteren Sande. Es kam näher und fragte leise: „Kleantias?“ „Hier, Aeneas!“ erwiderte die Herrin. Nun hand er bei ihr und führte sie an der Hand aus dem Dicht auf den freieren Hof. Inachis folgte. „Bringst Du mir Nachrichten?“ sprach leise der Priester und legte gleichzeitig ein Päckchen in ihre Hand. „Ich beschwöre dich, sei küng und vorsichtig, hier ist die selbst!“ Rang es ebenjo zurück.

Aber was half diese schlichte Mahnung? Sie verfallte unbeachtet wie ein Menschenwort in brausenden Stürme. Aeneas neigte sich zu der regungslos verharrenden Begleiterin; nur ein Blick in diese Augen, die so tief in seine Seele zu dringen suchten, dann taumelte er zurück und hielt sich kaum noch an einem Baume aufrecht. Seine Lippen aber riefen ihren Namen mit jubelndem Entzücken.

Kleantias stand seitwärts, sprachlos vor Schreck und Ueberzeugung, während Inachis selbst atemlos lauschend den Klang dieser Stimme in ihrem Innern verhallen ließ. Das unbeschreiblich seltsame Gefühl des Traumes erfüllte sie wieder ganz und gar, ununterbrochen jag es sie näher, bis sie keine Rechte ersahnte, die er ihr, als wäre er eine Erscheinung, entgegenzusetzen hatte.

Diese Verwirrung erregte beide wie aus einem Hauber. Er sprach: „Eine Gottheit steht vor ihrem Himmel herab, und eine Königin von ihrem Thron.“

Doch sie erwiderte mit sanfter Ruhe, die wie lindendes Del sich auf die wogende Fluth seiner Leidenschaft legte: „Keine Göttin bin ich, o Aeneas, auch komme ich nicht als Fürstin zu

Dir, sondern als ein einfaches Mädchen, das dich bittet, dich zu lieben, wenn es mit einem Wunke Dir noht.“

„Nede, meine Königin, mein Leben hängt an dem Wunke Deiner Augen.“

Trotz dieser Versicherung schwie Inachis eine Weile. Ihr Herz sträubte sich, dem Manne an ihrer Seite eine Unwahrheit zu sagen, und doch konnte sie nimmermehr gefehen, daß sein Lied, die Sprache seines Herzens und seiner Liebe zu ihr geborgen, sie und in ihrem Innern einen hellen Widerklang gefunden habe.

Die Hand aus dem Aepfelnden Perzen schritt sie langsam neben ihm und ergriffte fest und in der beständigen Angst von ihm durchdrungen zu werden, wie das Beglümte Kleantias auch in ihr den Wunke erregt habe, den abwiesenden Vater brieflich von ihrem Wohlergehen in Kenntniss zu setzen und ihm Gebeten für alle seine Unternehmungen zu wünschen.

Als sie genieset hat Aeneas: „Gehatte mir, o Herrin, eine Frage: Gilt Dein Wunke nur dem in der ferne weltenden König?“

Die Stimme war ruhig und ohne Bedeutung, und doch schloß Inachis, welche Bedeutung ihre Antwort haben mußte, sie freute sich daher, daß sie mit überzgender Wahrheit erwidern durfte: „Eine Seelenkette ein liebend nur zu meinem Vater in die Ferne.“

Aeneas vermochte nichts auf dies tröstliche Wort zu erwidern, denn er beherdigte sich jetzt genugiam, um die vergebende Glat seines Innern zu verborgen. Inachis boggen schloß, daß sie mehr nicht sagen könne, ohne ihre eigenen Empfindungen zu offenbaren. Beide gingen daher schweigend bis an das Ende des Weges, am sich zu trennen, denn hier befand sich auf der einen Seite die Wohnung des Priesters, während wenige Schritte davon entfernt die Thür zu dem königlichen Garten hinterbistürzte.

Die Dunkel war längst erloschen, und obgleich das schwarze Mädchen noch mehrere andere bei sich führte, hatte sie es doch verstanden, rechtzeitig eine neue zu entzünden. Aeneas ging daher in sein Zimmer hinüber, wo in einem Becken noch die glimmenden Reste einiger Kohlenstände sich befanden. Bald erhobte das Licht eines Doctes, der aus dem Wunke einer flachen Schale hervorragte, den nicht allzuweiten Raum





